

Erwin Preuschen.

Von G. Krüger in Gießen.

Am 25. Mai 1920 ist der Begründer und Herausgeber dieser Zeitschrift, 53 Jahre alt, einem inneren Leiden erlegen. Der Tod hat einem arbeitsfreudigen und ertragreichen Leben vor der Zeit ein Ziel gesetzt. Wir haben Anlaß, mit kurzem Wort dessen zu gedenken, was die Wissenschaft dem Heimgegangenen schuldet.

Preuschens Leben ist in einfachsten Formen verlaufen. Am 8. Januar 1867 als Sohn des Pfarrers zu Lißberg im Vogelsberg geboren, hat er seiner hessischen Heimat als Pfarrer, Lehrer und wieder als Pfarrer treue Dienste geleistet. Erst in reifen Mannesjahren hat er, ohne sein Amt aufzugeben, auch an der Universität gewirkt. Auf dem letzten Lager erhielt er den Ruf, als Boussets Nachfolger den Gießener Lehrstuhl für Neues Testament zu übernehmen. In Gießen hatte er seine erste Schulung erhalten. Seine Begabung wies ihn mit Entschiedenheit auf geschichtliche und sprachliche Studien. Sie zu pflegen, konnte er keine besseren Lehrer finden als Karl Müller und Bernhard Stade. Müller dankte er Anregung und reiche Beihilfe bei der Lizentiaten-Dissertation über »Tertullians Schriften De paenitentia und De pudicitia mit Rücksicht auf die Bußdisziplin untersucht« (1890). Stades Einfluß schlug sich nieder in der Doktorarbeit über »Die Bedeutung von שוב שבוה im Alten Testament« (1894). Preuschen, zu dessen erfreulichen Charakterzügen es gehörte, daß er guter Belehrung stets ohne Empfindlichkeit zugänglich war, hat die scharfe Kritik, mit der Müller die Entstehung seiner Erstlingsarbeit begleitet hatte, dankbar anerkannt. Und er tat gut daran, denn er bedurfte des Dämpfers bei der ungemeinen Raschheit und Leichtigkeit, mit der er arbeitete, ein Zug seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit, der für ihn nach der guten wie nach der minder guten Seite bezeichnend geblieben ist. Seine Sporen verdiente sich der junge Gelehrte bei einem 2½ Jahre währenden Aufenthalt in Berlin als Hilfsarbeiter Harnacks bei der Herausgabe einer Übersicht über den Bestand der altchristlichen Literatur in den ersten drei Jahrhunderten, die den ersten Teil der von Harnack in Angriff genommenen Literaturgeschichte bilden sollte. Etwa ein Drittel der beiden starken Bände (1893) kommt auf Preuschens Rechnung, darunter so wichtige Abschnitte wie die über Clemens und Origenes, Eusebius, Tertullian

und Lactanz. Übrigens war der Anfänger hier vor eine Aufgabe gestellt worden, die zwar seine Kräfte nicht überstieg, für deren tadelfreie Lösung aber eine schärfere Beaufsichtigung durch den Meister am Platze gewesen wäre. Ihm selbst war der Arbeit noch nicht genug. Von Berlin aus hat er für meine Sammlung von Quellschriften mehrere Hefte beige-steuert (Tertullian De poenitentia und De pudicitia, 1891; Tertullian De praescriptione 1892; Analecta 1893), auch seine Übersetzung von Hatchs »Griechentum und Christentum« (1892) veröffentlicht. Das Studium der orientalischen Sprachen setzte er mit Eifer fort. Neben das Hebräische trat Syrisch, im Lauf der Jahre kamen Arabisch und Armenisch hinzu, und in der letzten Zeit, oft schon auf dem Krankenbett, beschäftigte ihn auch die Erlernung des Koptischen.

Die Frage, ob er sich habilitieren solle, hat sich Preuschen damals und später vorgelegt, und ich habe oft und eindringlich mit ihm darüber verhandelt. Sicherlich war er zum akademischen Lehrer vortrefflich geeignet: die große Lebendigkeit seiner Auffassung und die Gewandtheit seiner Ausdrucksweise hätten, in Verbindung mit nimmer ermüdendem Fleiß und einer Achtung gebietenden Gelehrsamkeit, ihn ohne Zweifel instandgesetzt, das heilige Feuer, das in ihm glühte, auch in anderen zu entzünden. Wie so oft, waren es auch bei ihm äußere Hinderungsgründe. Die Unsicherheit der akademischen Laufbahn, die damals besonders groß schien, stand dem Entschluß entgegen. Daß ihm der Verzicht besonders schwer geworden wäre, hat er sich nie anmerken lassen. Er zählte zu den sonnigen Naturen, die alle Dinge von der besten Seite zu nehmen stets gewillt und imstande sind. Sein Herz gehörte der Wissenschaft, wie immer sich die Berufsverhältnisse gestalten mochten. Sie führten ihn zunächst ins Pfarramt (1893—97), dann als Religionslehrer an das Darmstädter Gymnasium (1897—1907).

Unter den wissenschaftlichen Plänen standen anfangs quellenkritische Vorarbeiten zu einer Darstellung der Anfänge des Mönchtums im Vordergrunde. Unterstützung des hessischen Ministeriums des Innern ermöglichte Preuschen einen längeren Aufenthalt in Paris, als dessen Frucht er nach einigen Jahren (1897) seine kritische Ausgabe der *Historia monachorum Rufini* veröffentlichen konnte, die samt den mit ihr verbundenen literarkritischen Untersuchungen zu Palladius und Rufin einen erheblichen Fortschritt über das bisher Erreichte hinaus bedeutete, wenn auch nicht alle Ergebnisse sich der Kritik bewährten. Zu der geplanten Darstellung der Anfänge des Mönchtums kam es nicht. Sie wäre damals verfrüht gewesen, und

später haben andere Arbeiten den alten Plan verdrängt. Doch griff er mit der Abhandlung über »Mönchtum und Sarapiskult« (1899; 2. Ausg. 1903) in die seit Weingartens berühmtem Aufsatz nur wenig geförderte Erörterung fruchtbar ein. Die These Weingartens von den angeblichen Sarapismönchen, in denen man das Vorbild der christlichen Anachoreten zu erblicken habe, hat Preuschen erfolgreich umgestoßen. Seine eigne Erklärung, wonach unter den »Katochoi« des Gottes nicht Klausner, sondern Besessene zu verstehen seien, die das Heiligtum zum Zweck des Tempelschlafs besuchten, ist durch die in jüngster Zeit wieder lebhaft einsetzende Forschung teils abgewandelt, teils beseitigt worden.

Inzwischen war der Plan gereift, der seinen Namen binnen kurzer Frist weit über den Kreis der engsten Fachgenossen und über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt machen sollte. In der »Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde des Urchristentums«, für die er in Alfred Töpelmann den verständnisvollen und opferbereiten Verleger fand, schuf Preuschen (1900) das Organ, das, wie der Herr Verleger in seinem Nachruf auf den Herausgeber mit Recht gesagt hat, rasch eine führende überstaatliche Stellung gewonnen und trotz der Hemmnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit behalten hat. Stades Programm in der Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft befolgend und mit Glück erweiternd legte Preuschen großen Wert auf die Mitarbeit auch der ausländischen Gelehrten: Schweizer und Holländer, Schweden und Norweger, Engländer und Amerikaner haben Wertvolles zu der Zeitschrift beigesteuert. Fast noch wichtiger war es ihm, die störenden Grenzpfähle zwischen den Nachbarwissenschaften niederzureißen: Philologie und Theologie, die sich so oft als feindliche Schwestern gezeigt hatten, sollten hier gemeinsame Arbeit tun. Auch darauf achtete der umsichtige Herausgeber, daß nur Namen von gutem Klang in den Spalten seines Blattes sichtbar wurden. Mit Strenge hielt er daran fest, daß die Beiträge einen bestimmten Umfang nicht überschritten, damit jedem einzelnen Heft die Mannigfaltigkeit des Inhalts gewahrt bleibe. Dabei trat er selbst, zumal in den späteren Jahrgängen, bescheiden zurück.

Die Darmstädter Schuljahre bedeuteten für Preuschen eine Zeit großer literarischer Fruchtbarkeit und mannigfachster Pläne. Neben seiner Zeitschrift, deren Gedeihen ihm je länger desto mehr am Herzen lag, beschäftigten ihn Arbeiten verschiedenster Art. Ich denke an erster Stelle der Ausgabe des Johanneskommentars des Origenes (1903), die, auch von den strengsten Kritikern als wohl gelungen begrüßt, den Herausgeber auf der Höhe seines Könnens

zeigt, sowohl was die Herstellung des Textes als was die einleitenden literarkritischen Untersuchungen angeht. Daneben ist eine Reihe von anderen Ausgaben zu buchen: die Sammlung der Antilegomena (1901; 2. Ausg, 1905), die Übersetzung des sechsten und siebenten Buches der Kirchengeschichte des Eusebius aus dem Armenischen (1902), die Herausgabe und Erläuterung der in den Thomasakten aufbewahrten gnostischen Hymnen (1904). Dazu kommen die zum Teil umfangreichen Artikel in der Realenzyklopädie und die Beiträge zum Theologischen Jahresbericht. Für Preuschens Art aber ist es bezeichnend, so überraschend es denen, die ihn nicht näher kannten, erscheinen mag, daß er an solcher rein gelehrten Arbeit kein volles Genüge fand, sondern sich auch als volkstümlicher Darsteller zu betätigen das Bedürfnis hatte. Nicht alle Fachgenossen wissen von der »Kirchengeschichte für das christliche Haus«, die er, einer Anregung des Verlags von Enßlin und Laiblin in Reutlingen folgend, 1905 (letzte Ausgabe 1920) in einem Zuge niederschrieb und veröffentlichte, und die seitdem in vielen Zehntausenden von Exemplaren zumal in Süddeutschland verbreitet worden ist, kein Stoppelwerk gewöhnlichen Schlags, auch kein bequem erbauliches Geschreibsel, sondern eine gut durchgearbeitete Gesamtdarstellung mit allen Vorzügen eines reichen Inhalts und flüssiger Form. Der große Erfolg des Unternehmens veranlaßte den Verleger, Preuschen auch den Plan einer volkstümlichen deutschen Geschichte vorzulegen, und er ging darauf ein. Man wird es Niemandem verdenken, wenn er ob dieser Kühnheit den Kopf schüttelt. Aber »Deutschland im Spiegel seiner Geschichte« (1906; letzte Ausgabe 1914) ist tatsächlich ein Buch, das durch die Gewissenhaftigkeit, mit der es aus den Quellen heraus auf den Arbeiten unserer großen Historiker aufgebaut ist, aber auch durch die Übersichtlichkeit der Anordnung, den warmen Ton und die Lebendigkeit der Erzählung den besten unter unseren volkstümlichen Büchern an die Seite gerückt wird. Mit der stillen Bescheidenheit, die er allen seinen Leistungen gegenüber beobachtete, hat Preuschen von diesem Buche mir gegenüber nie gesprochen. Ich habe es erst kennen gelernt, als es bereits ein Jahrzehnt auf dem Büchermarkt umging und in neuer Ausgabe bis an die Schwelle der schweren Zeit geführt war, in der wir heute leben.

Zu den Arbeiten, die in der Darmstädter Zeit heranreiften, aber erst zum Abschluß kamen, als Preuschen (1907) den Schuldienst mit dem Pfarramt in Hirschhorn a. N. vertauscht hatte, gehört das »griechisch-deutsche Handwörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur« (1910). Das Buch

war als Handbuch für Studierende und Geistliche gedacht. Der Gedanke an einen Thesaurus der neutestamentlichen Gräzität, den Deißmann als Ideal aufstellt, lag Preuschen fern. Seinen Zweck hat das Buch erfüllt, und die ihm anhaftenden Mängel sind bei einer Neubearbeitung, die hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen wird, leicht zu beseitigen. Auch zur sachlichen Behandlung des Neuen Testaments lieferte der Unermüdliche bald einen erheblichen Beitrag mit seiner in Lietzmanns Handbuch erschienenen Auslegung der Apostelgeschichte (1912). Inzwischen hatten die freundschaftlichen Beziehungen, die mich seit langen Jahren mit Preuschen verbanden, ein gemeinsames Unternehmen gezeitigt. Er übernahm für mein Handbuch der Kirchengeschichte die Darstellung von Urchristentum und Frühkatholizismus (1911). Willig ordnete er sich meinem Plane ein, legte seiner Arbeit das Schema, das sich mir bei häufiger Wiederholung der Vorlesung bewährt hatte, zugrunde und füllte es mit dem ihm eignen Geschick, so daß es zu einem höchst erfreulichen Zusammenwirken kam. Seine genaue Vertrautheit mit den Quellen und seine ausgedehnte Kenntnis der Literatur bewährten sich von neuem, wenn auch die Raschheit, mit der er zu arbeiten pflegte, dem letzten Schliff im Wege stand.

Wichtiger als das alles ist der wissenschaftliche Plan, mit dem sich Preuschen seit Jahren trug, und zu dessen Ausführung er umfassende, leider nicht zum Abschluß gekommene Vorarbeiten gemacht hat: ein Wiederherstellungsversuch von Tatians Diatessaron, »der die arabischen, syrischen und armenischen Reste aus den Quellen erheben und, mit den vorhandenen Hilfsmitteln kritisch bearbeitet, so bequem vorlegen sollte, daß eine Benutzung auch dem der orientalischen Sprachen Unkundigen möglich ist, ohne daß er eine Irrführung durch freie Übersetzungen zu fürchten braucht«. In diese Worte hat Preuschen selbst seine Absicht eingekleidet, als er (1916) in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie, die das künftige Werk unter ihre Veröffentlichungen aufzunehmen bereit war, eine einleitende Untersuchung über »das Diatessaron und seine Bedeutung für die Textkritik der Evangelien« vorlegte. Kaum ein Anderer war für das große Unternehmen so vorbereitet, weil kaum einer das gleiche sachliche und sprachliche Können an den Gegenstand heranzubringen vermocht hätte, mit dessen Schwierigkeit auch Preuschen unablässig zu ringen hatte. Nun ruht die fast vollendete Arbeit in seinem Pult.

Im Sommer 1914 habilitierte sich Preuschen für Neues Testament in dem von Hirschhorn leicht erreichbaren Heidelberg. Während

des Wintersemesters 1914/15 vertrat er das Fach allein, da für den im August verstorbenen Johannes Weiß der Nachfolger noch nicht ernannt war. Als Dibelius den Lehrstuhl übernahm, wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Gleichzeitig brachte ihm die Kriegszeit vermehrte Tätigkeit in der Gemeinde, der er sich mit ungeteiltem Eifer widmete. Nun kam seine Gesundheit ins Wanken. Magenblutungen stellten sich ein, und sein Leben war in ernster Gefahr. Aber die schwere Zeit wurde überwunden, und als 1918 seine alte Pfarrassistentenstelle im Dorfe Hausen bei Gießen frei wurde, zog es ihn mit Macht in die vertraute Umgebung der hessischen Universität, in deren Lehrkörper er nunmehr eintrat. Wir haben ihn mit offenen Armen aufgenommen und es als harten Schlag empfunden, daß er uns schon so bald wieder entrissen wurde. Gewiß, Preuschen gehörte nicht wie Bousset, den er uns ersetzen sollte, zu den Großen seiner Wissenschaft. Entscheidende Anregungen sind von ihm nicht ausgegangen. Und doch wird seines Namens noch auf lange hinaus mit Ehren gedacht werden, denn seine Arbeit war fruchtbar, und der Einzelheiten sind viele, für die sie sich förderlich erwiesen hat. Viel Aufhebens davon zu machen, lag nicht in seinem Wesen. Ein schlichter deutscher Gelehrter ist mit ihm dahingegangen.

Die Echtheit von Justins Dialog gegen Trypho.

Von † Erwin Preuschen.

Im Jahre 1700 ließ der Apenrader Propst Christian Gottlieb Koch in Kiel eine Dissertation erscheinen mit dem Titel: *Justini Martyris cum Tryphone Iudaeo Dialogus secundum regulas criticae examinatus*. Das Ergebnis dieser Prüfung nach den damals gültigen kritischen, d. h. nach dogmatischen Regeln war die Erklärung der Unechtheit der examinierten Schrift¹. Gegen Koch wandte sich sofort der Kieler Professor der Theologie Albrecht zum Felde (a Feldis) mit einer *Epistula de Dialogo Justini Martyris cum Tryphone Iudaeo*, die 1700 in Schleswig erschienen ist, und in der die Echtheit eingehend verteidigt wurde. In Schriften und Gegenschriften ging der Streit noch

¹ Über die Schrift Kochs und den sich anschließenden Streit vgl. C. Semisch, *Justin d. Märtyrer I*, 1840, S. 75 f. Ein näheres Eingehen darauf wäre unnütze Papierverschwendung. Denn die Absicht der Bestreitung war die, dem pietistischen Chiliasten Petersen in Hamburg, dessen Streit eben damals die Gemüter bewegte, den Boden zu entziehen.